

Geistlicher Impuls

Eine besondere Zeit: die zwölf heiligen Nächte

Wir befinden uns gerade inmitten einer besonderen Zeit, die ganz unterschiedliche Namen trägt. Hierzulande spricht man meist von den zwölf heiligen Nächten. Andernorts bezeichnet man die Zeit um den Jahreswechsel auch als Raunächte, Untertage, Raumnächte oder Glöckelnächte. Sie ist geprägt von vielen Ritualen, die auf uraltes germanisches und altslawisches Brauchtum zurückgehen. Auch wenn hierbei viel vom weitverbreiteten Aberglauben durchsetzt ist, zeigen diese heidnischen Bräuche in ihrem Kern, dass die Menschen in diesen Tagen viel sensibler sind für die geistliche Dimension des Lebens. Wir wollen diesem Phänomen auf den Grund gehen und dabei Anregungen für unseren geistlichen Weg suchen. Dabei gilt es, wachsam zu sein und gut zwischen Aberglauben und nützlichen spirituellen Zugängen zu unterscheiden.



Bedeutend für heidnische Zukunftsprognosen: der Stand des Mondes in den Raunächten

Die Zeit zwischen den Jahren

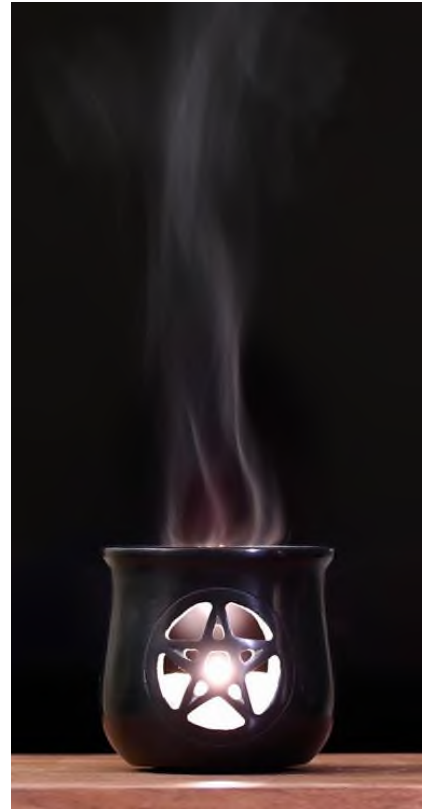
Die zwölf heiligen Nächte dauern von Weihnachten bis zum 6. Januar und umfassen damit die letzten sechs Nächte des alten und die ersten sechs Nächte des neuen Kalenderjahres. Diese zeitliche Spanne ist den Menschen seit alters her wichtig. Es gilt, Abschied vom alten Jahr zu nehmen und sich gleichzeitig auf das neue Jahr einzulassen. Wir befinden uns in einer Zwischenzeit; das Alte ist noch nicht vollends vergangen, das Neue hingegen hat noch nicht richtig begonnen. Viele empfinden die Tage um die Jahreswende daher als eine Zeit außerhalb der Zeit – alles dreht sich langsamer oder scheint gar stillzustehen. Intuitiv suchen wir Ruhe und Beschaulichkeit. Selbst die unermüdlichsten Firmen verordnen sich eine Betriebsruhe.

Die zwölf heiligen Nächte markieren zugleich die dunkelste Zeit des Jahres. Die Finsternis gewinnt die Oberhand, denn es gibt mehr dunkle als helle Stunden am Tag. Es ist eine Zeit, in der sich auch die inneren – oft verdrängten – Dunkelheiten unseres Lebens melden: das Leid, das zu tragen ist; aber auch Ängste, all das Kommende meistern zu können; die Befürchtung, den Job zu verlieren oder auf andere Art aus der Bahn zu geraten. Die Altvordern drückten diese existenziellen Ängste durch die Vorstellung aus, dass in dieser Zeit die Unterwelt offensteht und Geister umherziehen. Aus diesem Stoff sind viele volkstümliche Erzählungen gewebt. Eine der bekanntesten Sagen, die in vielen Ländern ähnlich erzählt wird, berichtet von der sogenannten „Wilden Jagd“. Dabei kehren die Toten als schreckenerregende geisterhafte Wesen wieder, toben und brausen mit Wind und Wolken und versuchen, mit ihrem gespenstischen Heer die Menschen mit sich zu reißen.

Zeit für Widerstand

Kein Wunder, dass man seit jeher versucht, sich diesem Zugriff durch allerlei Tricks und Kniffe zu entziehen. Eine der wichtigsten Handlungen ist dabei das Räuchern. Man glaubt, durch das Ausräuchern von Haus und Stall die Geister vertreiben zu können. Ein anderes Mittel, die Unruhestifter zu verbannen, ist das ohrenbetäubende Lärmen. Noch heute hat sich im Alpenraum der Volksbrauch des Perchtenlaufs erhalten. Dabei gaukelt man den Geistern lautstark mit furchterregenden Masken vor, das Gebiet sei schon von Dämonen besetzt; es lohne sich also nicht, erst herzukommen. Auch die Silvesterknaller haben ihren Ursprung in der Meinung, man könne böse Geister durch Lärm und Getöse abhalten. Daneben gibt es eine Unmenge von Taten, die in den Raunächten unterlassen werden sollen. Es heißt zum Beispiel, man dürfe keine großen Wäschestücke aufhängen, weil sich darin die Geister verfangen und dafür im kommenden Jahr einen Toten aus der Familie fordern. Um künftiges Unheil abzuwenden, sollen ebenso fehlende Knöpfe schnellstens wieder angenäht und Schulden beglichen werden.

Auch in der christlichen Spiritualität kennt man den Widerstand gegen das Böse. Aber er ist nicht von der Überzeugung bestimmt, dass es allein mit menschlichen Aktivitäten getan ist. Es braucht in erster Linie die Hilfe und Gegenwart Gottes. Deswegen kann alles etwas ruhiger und freundlicher zugehen. Statt stechender Gerüche kommt beim Segnen der Wohnungen der angenehme Duft des Weihrauchs zum Einsatz, statt Trommellärm und Böller erklingen schöne Lieder. Nicht Angst vor den Geistern ist die treibende Kraft, sondern die Gewissheit, dass Gott uns bei allem beisteht. Freilich waschen auch Christen keine Wäsche zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag. Aber sie tun es nicht aus Aberglauben, sondern weil sie die Zeit der zwölf heiligen Nächte als große Festzeit betrachten – als heilige Zeit, die ganz bewusst vom Alltag abgesetzt wird.



Räuchern – ein wichtiges Ritual nahezu aller Religionen

Zeit für Wünsche

Die Raunächte stehen auch für die Unsicherheiten der Menschen und den Wunsch zu erfahren, was im neuen Jahr auf einen zukommt. Daher haben sich viele Bräuche entwickelt, die Zukunft vorzusagen. So beobachtet man sehr genau, was in diesen Tagen passiert und deutet es für bevorstehende Ereignisse. Ist es zum Beispiel wie in diesen Tagen oft stürmisch, so soll auch ein unruhiges Jahr bevorstehen. Mit ebenso viel Aberglauben sind die Träume in dieser Zeit besetzt. Was wir in den zwölf Nächten träumen, soll sich angeblich auch erfüllen. Dabei, so heißt es, schwächt der Neumond das im Traum Erlebte ab und der Vollmond verstärkt es. Heutzutage ist vor allem noch das Bleigießen zu Silvester verbreitet, um die Zukunft vorzusagen.

Freilich geben sich wahre Christen nicht ernsthaft mit solchen oder anderen Orakeln ab. Doch der Sehnsucht nach Zukunftsgewissheit kann und soll natürlich in der Spiritualität Raum gegeben werden. Sie stellt sich am ehesten ein, wenn sich Menschen über ihr Lebensziel – das Zugehen auf Gott – bewusstwerden. So wird aus der Unsicherheit über die Zukunft ein Wunsch und letztlich eine Bitte.



Eine Inschrift an der Dorfkirche in Diehsa erinnert an den wichtigsten aller Wünsche: das Seelenheil.

Ein schönes Beispiel für solch eine heilsame Einsicht befindet sich an der Diehsaer Dorfkirche mit der Bitte „*Mein Gott und mein Herr, gib mir, was ich begehre... ein wenig Zeit für die Seele, daß ich den Himmel nicht verfehl*“. Es geht dabei nicht wie bei den heidnischen Bräuchen vordergründig um das leibliche Wohlergehen, sondern um viel Wichtigeres: um das Heil der Seele.

Dazu braucht es keine Voraussagen, wie das neue Jahr ablaufen und welches Schicksal uns ereilen wird. Es braucht viel mehr die Zusage Gottes, uns bei allem, was kommt, beizustehen. Und um diese Zusage zu vernehmen, muss die Seele einfach nur hellhörig und offen für die göttlichen Botschaften sein, die sich auf ganz verschiedene Weisen zeigen können – in Texten der Heiligen Schrift oder anderen geistlichen Texten, aber auch durch nächtliche Träume oder die innere Stimme. Aus solchen Wahrnehmungen kann eine weitaus größere Zuversicht gewonnen werden als durch all das abergläubische Tun. Sie schenken Vertrauen in das Leben, in uns selbst und vor allem in Gottes Liebe und Beistand – ein Vertrauen, das uns auch im neuen Jahr begleiten möge.